

Günter Götde, Michael B. Buchholz

Unbewusstes

Viele Begriffe, die wir aus der Psychoanalyse kennen, blicken auf eine lange Geschichte zurück und waren zum Teil schon vor Freuds Zeit ein Thema. Einige Begriffe haben längst den Weg aus der Fachwelt hinaus in die Umgangssprache gefunden. Alle diese Begriffe stellen heute nicht nur für die Psychoanalyse, sondern auch für andere Therapieschulen zentrale Bezugspunkte dar.

Die Reihe »Analyse der Psyche und Psychotherapie« greift grundlegende Konzepte und Begrifflichkeiten der Psychoanalyse auf und thematisiert deren jeweilige Bedeutung für und ihre Verwendung in der Therapie. Jeder Band vermittelt in knapper und kompetenter Form das Basiswissen zu einem zentralen Gegenstand, indem seine historische Entwicklung nachgezeichnet und er auf dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Diskussion erläutert wird.

Alle Autoren sind ausgewiesene Fachleute auf ihrem Gebiet und können aus ihren langjährigen Erfahrungen in Klinik, Forschung und Lehre schöpfen. Die Reihe richtet sich in erster Linie an Psychotherapeuten aller Schulen, aber auch an Studierende in Universität und Therapieausbildung.

Unter anderem sind folgende Themenschwerpunkte in Planung:
Geschwisterdynamik | Psychose | Infantile Sexualität
Soziale Ängste | Suizidalität | Borderline-Störungen
Depression | Triangulierung | Übertragung/Gegenübertragung
Adoleszenz | Fetischismus

Günter Götde, Michael B. Buchholz

Unbewusstes

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2011 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektroni-
scher Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung & Layout: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-art.net

Satz: Andrea Deines, Berlin

Druck: Fuldaer Verlagsanstalt GmbH & Co. KG, www.fva.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2068-0

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
Der Metaphernreichtum des Unbewussten – Perspektivität	11
Vorgeschichte der Seelenlehren	16
Das »vertikale« Unbewusste –	
Schichtmodelle von Verdrängung und Repression	21
Drei philosophische Kontroversen über Bewusstsein	
und Unbewusstes	21
Leibniz versus Descartes – Die Anfänge einer bis heute dauernden	
Problemgeschichte	22
Romantik versus Aufklärung – Von der »Lebenskraft« zum vitalen	
Unbewussten	24
»Wille« versus »Intellekt« – Die Wende zum Triebunbewussten	28
Erste Annäherungen an das psychisch Unbewusste –	
»Verdrängung«	32
Verdrängung und »Wahnsinn« bei Schopenhauer	33
Verdrängung in Nietzsches »entlarvender Psychologie«	37
Verdrängung in der Herbartianischen Psychologie	39
Die Kontroverse zwischen Bewusstseinspsychologie	
und Psychoanalyse	43
Freuds Konzeptualisierung eines Verdrängungs-	
und Triebunbewussten	46
Der Stellenwert von Freuds Traumdeutung	49

Von der Verdrängung zum dynamischen Unbewussten	53
Die Topografie der Verdrängung	55
Verdrängung und Trieb im Instanzenmodell	58
Konzeptionelle Mehrdeutigkeit des Unbewussten in tiefenpsychologischen Schulen	60
Kompensation versus Verdrängung – Adlers Aufklärung über unbewusste Macht Tendenzen	60
Jungs Hinwendung zum kollektiven Unbewussten	61
Das Unbewusste in der postfreudianischen Psychoanalyse	65
Die horizontale Ergänzung	67
Das horizontale Unbewusste – Ein System sozialer Resonanzen	69
Eine Zwei-Personen-Psychologie	73
Unbewusstes versteht Unbewusstes – Resonanzphänomene	76
Duale Kodierung	81
Soziale Resonanz ist lebensnotwendig	84
Kategorisierung versus Offenheit in der Psychotherapie	87
Die doppelte Verortung von Tiefe	92
Die Entdeckung der Spiegelneuronen	96
Das Verstehen von Intentionalität	98
Relationale Psychophysiologie	105
Die Verbindung von vertikaler und horizontaler Dimension	113
Emotionale Positionen	114
Das »Nebeneinander im Kino«	118
Eine Schwierigkeit: Das Scannen des Gegenübers	121
Therapeutische Dialoge – Schlussbemerkung	125
Literatur	129

Vorwort

Bewusstsein versus Unbewusstes – das ist ein Thema, das seit Jahrhunderten in immer wieder neuen Anläufen aufgegriffen und diskutiert wird. Im Verhältnis zu anderen Themen wie Erkenntnis und Wahrheit, Tugenden und Laster, Glück und Leid ist es ein vergleichsweise »junges« Problem, wie man schon daran sehen kann, dass der Begriff »Bewusstsein« erstmals im Jahre 1720 von Christian Wolff und der Begriff des Unbewussten sogar erst im Jahre 1800 von Friedrich Wilhelm Schelling verwendet wurde.

Es gibt nicht *die* Kontroverse über Bewusstsein und Unbewusstes, sondern allenfalls eine anhaltende Kontroverse oder besser: eine ganze Reihe von Kontroversen mit höchst unterschiedlichen Pointierungen. Zunächst handelt es sich um ein *philosophisches* Thema, das in der Epoche des Rationalismus und der Aufklärung initiiert wird, in der Romantik eine eminent wichtige Rolle spielt, aber auch in der Philosophie des 19. Jahrhunderts virulent bleibt, besonders in einer Richtung, die als »Philosophie des Unbewussten« bezeichnet wird (etwa Eduard von Hartmann, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche).

Bei Johann Friedrich Herbart, Gustav Theodor Fechner und Carl Gustav Carus sind erste Ansätze einer *Psychologie* des Unbewussten erkennbar. Am Ende des 19. Jahrhunderts kommt es zu einer Abtrennung der wissenschaftlichen Psychologie von der Philosophie; hier formiert sich die »klassi-

sche Bewusstseinspsychologie« und als Gegenbewegung zu ihr die Psychoanalyse, für die das Unbewusste zum Grundpfeiler und Aushängeschild wird.

Im 20. Jahrhundert fächert sich die Psychoanalyse in verschiedene tiefenpsychologische Richtungen wie die analytische Psychologie, die Individualpsychologie, die Daseinsanalyse und andere auf. Aber auch innerhalb der Psychoanalyse im engeren Sinne wechseln die Perspektiven: von der Triebkonzeption über die Ich-, die Objektbeziehungs- und Selbst-Psychologie bis zur intersubjektiven Wende. Parallel dazu entwickelt sich die von Edmund Husserl angebahnte »phänomenologische Bewegung«, die in ihren Analysen konsequent vom Bewusstsein ausgeht, aber die Phänomene des Unbewussten durchaus ernst nimmt.

In den letzten Jahrzehnten spielt die Kontroverse über Bewusstsein und Unbewusstes besonders in der »Philosophie des Geistes«, der Säuglings- und Bindungsforschung, der kognitiven Psychologie und den Neurowissenschaften eine Rolle.

Es ist nicht ohne Bedeutung, sich klarzumachen, in welcher Weise eine Theorie basale Unterscheidungen bzw. Schemata anlegt, die dann in der weiteren Entwicklung normalerweise nicht mehr reflektiert werden. Zu diesen Schemata gehören die Polaritäten von Höhe und Tiefe, höheren und niedrigeren Seelenkräften, Vernunft und Leidenschaft, Geist und Fleisch, Leib und Seele, Gut und Böse, oben und unten, vertikal und horizontal, hell und dunkel etc. Solche basalen Unterscheidungen haben erhebliche Konsequenzen – auch für die praktische therapeutische Arbeit.

Wir wollen das Unbewusste unter zwei Hauptperspektiven betrachten: vertikal gesehen als Verdrängungsapparat, horizontal gesehen als sozialer Resonanzraum, kurz gefasst als *repressives* und *resonantes* Modell des Unbewussten. Repression hat mit psychischen Prozessen zu tun, in denen Verdrängung, Hemmung, Abwehr und Unterdrückung wirksam sind. Resonanz kommt dem intuitiven bzw. empathischen Verstehen nahe. Beide Perspektiven spielen bereits in der philosophischen und psychologischen Tradition des 19.

Jahrhunderts eine gewichtige Rolle und erst recht in Freuds Werk und den Weiterentwicklungen seiner theoretischen und therapeutischen Konzepte bis hin zur heutigen psychodynamischen Psychotherapie.

Das repressive kann auch als *vertikales* Modell des Unbewussten bezeichnet werden. Es spricht sich etwa in der Aufforderung an einen Patienten aus, Gedanken »aufsteigen« lassen zu sollen. Freuds Wort von der *Tiefenpsychologie* gehört ebenso dazu wie die Vorstellung von seelischen Abgründen. Das vertikale Modell unterscheidet zwischen Oberfläche und Tiefe, die nicht nur gefürchtet, sondern auch als Ort des Wahren, Ursprünglichen und Wirklichen geschätzt wird.

Die theoretische Ausarbeitung des vertikalen Modells hat vorrangig den Aspekt des Repressiven herausgestellt, also die Verdrängung und andere Abwehrleistungen. Die »Wiederkehr des Verdrängten« wird als »Aufstieg« durch die Verdrängungsschranke hindurch gesehen und das passt zur Umgangssprache, wenn wir von *Unterdrückung* reden. Während die Verdrängungsschranke das »Untere« vom »Oberen« quer liegend verriegelt, könnte man vom »verinnerlichten« und »inneren Konflikt« sprechen. Stavros Mentzos (2009) hat zuletzt darauf hingewiesen, dass hier schon eine Wendung zu einem horizontalen Modell des Unbewussten angedeutet wird, weil das Äußere vom Inneren geschieden ist.

Die Auffassung von einem resonanten Unbewussten, das gleichsam in *horizontaler* Richtung soziale Bezüge zum anderen entfaltet, steht in eigentümlicher Spannung zu den vertikal gedachten Richtungen eines Unbewussten, das »unten« vermutet wird. So bevorzugte Freud für die therapeutische Haltung in der Praxis ein horizontales Resonanzmodell nach der Devise: Unbewusstes versteht Unbewusstes. Der Analytiker solle »dem gebenden Unbewußten« des Patienten »sein eigenes Unbewußtes als empfangendes Organ zuwenden, sich auf den Analysierten einstellen wie der Receiver des Telefons [...] die von Schallwellen angeregten elektrischen Schwankungen der Leitung wieder in Schallwellen verwandelt« (Freud 1912a, S. 381).

Mit einer Haltung »gleichschwebender Aufmerksamkeit« könne das Unbewusste des Therapeuten anhand der »freien Assoziationen« des Patienten dessen Unbewusstes erschließen. Christopher Bollas spricht hier vom »Freud'schen Paar«. Der Bezug zur großen Liebe, die da mit anklingt, stellt einerseits Bezüge her zu jener Sympathie, ohne die es auch bei Sándor Ferenczi »keine Heilung« gibt, andere könnten mit Carl Gustav Jung Bezüge zur *unio mystica* ahnen, moderne Baby-Watcher denken eher in musikalischen Metaphern und sprechen von »attunement« oder von Resonanzen.

In der Behandlungssituation ist das vertikale Modell eher eine Art Hintergrund, eine Ressource, ein orientierender Kompass – nicht aber eine reale Abbildung dessen, was geschieht. In der Behandlungssituation kommen vielfache *Resonanzen* zum Tragen, die im vertikalen Modell nicht ausgedrückt werden könnten, die aber für die therapeutische Beziehungsgestaltung, für den Kontakt, für den Behandlungserfolg, fürs *Verstehen* von größter Bedeutung sind. Gerade in der horizontalen Dimension liegt unseres Erachtens eine weitere Innovation, die schon von Freud angestoßen wurde. Sie findet durch die Entdeckung der Spiegelneuronen (Bauer 2005) ihre neurowissenschaftliche Bestätigung – wir kommen darauf zurück.

Darüber hinaus findet die Freud'sche Idee einer Resonanz neuerdings auch in vielen anderen Studien eine Bestätigung. Wir wollen einige davon berichten und so begründen, weshalb wir meinen, dass die Konzeption des Unbewussten der Überlappung von vertikalem *und* horizontalem Denken bedarf. Dort, wo sich die Linien beider Betrachtungsweisen kreuzen, findet Psychoanalyse nach unserer Auffassung ihre theoretische und eben auch praktische Mitte. Für die therapeutische Arbeit ein unschätzbare Wert.

Günter Gödde und Michael B. Buchholz

Einleitung

Der Metaphernreichtum des Unbewussten – Perspektivität

Wie auch immer man es formulieren mag, es muss klar sein, dass es hier um *Metaphern* geht, weil eben Seelisches nicht anders als durch Metaphern formuliert werden kann. Das horizontale Modell vollzieht jedenfalls eine »Umwertung der Werte«, schätzt die Oberfläche und sucht unbewussten Sinn *im* verbalen und gestischen Austausch, nicht dahinter.

Freud war ein ungemein vielseitiger Denker. Er wusste, dass man in der Welt des Unbewussten nicht klarkommt, indem man die Dinge auf eine und nur eine Theorie zurechtschneidert. Das Unbewusste entzieht sich solchen Formierungen und bezwingenden Eindeutigkeiten. Es ist gerade dadurch charakterisiert, dass es in keine alleinige theoretische Schematisierung passt. Jede Theorie des Unbewussten muss sich deshalb immer ihrer Unzulänglichkeit bewusst bleiben.

Eine mögliche Theorie des Unbewussten verbirgt sich hinter der Metapher, dass es sich um einen »Dampfkessel brodelnder Energien« handle. Eine andere steckt in der Vorstellung, das Unbewusste verliere nichts, es sei ein Gedächtnisarchiv von gewaltigen Ausmaßen. Eine weitere liegt in der Vermutung, das Unbewusste beherberge alles Verdrängte.

Solche Bilder verführen schnell zu der Annahme, beim Unbewussten liege eine grenzenlose Beliebigkeit vor, die sich

eher in Zufälligkeiten ausdrücke. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Schon Sigmund Freud versuchte, den unterschiedlichen Aspekten des Unbewussten gerecht zu werden. Dabei zeigt sich, wie sehr die Betrachtung des Unbewussten von der Perspektive abhängt. Der Mensch, seine Geschichte, seine Psyche lassen sich ähnlich wie bei einem kugelförmigen Körper aus unendlichen Perspektiven betrachten. Denkt man daran, dass in der griechischen Antike Aristophanes die Menschen als »Kugelwesen« beschrieb, dann deutet sich hier an, wie sehr schon damals die Perspektivik und die mit ihr verbundene Komplexität für die Menschen an Bedeutung gewann.

Ein solches perspektivisches Denken ergab sich für Freud aus der therapeutischen Praxis. Hier hat er den Analytiker als »Dämonenbekämpfer« (in der Fallgeschichte der Dora) beschrieben, dann aber auch seine eigene Rolle als jemand gesehen, der die »Dämonen« ruft. Er verglich seine Tätigkeit mit der des »Chirurgen«, ja er formulierte sogar, der Analytiker solle sich den Chirurgen »zum Vorbild nehmen« wegen dessen sachlich-kühler Einstellung.

Das steht in klarem logischem Widerspruch zu der nächsten Beschreibung, nach der der Analytiker ein »Spiegel« sein solle, der dem Analysierten nichts zeige, als was dieser ihm zeige. Aber ein Spiegel ist weit passiver als ein Chirurg! Der Chirurg muss heilen, indem er öffnet, eindringt und verletzt. Ein Spiegel hingegen heilt durch homöopathische Dosierung, ein menschlicher Spiegel durch emotionale Wärme. Eine weitere Schwierigkeit kommt hinzu, wenn Freud davon spricht, der Analytiker sei manchmal »Bergführer« und manchmal sogar »Erzieher«. Über welche »Berge« will er führen? Wieso erzieht der Analytiker, der doch »neutral« und »abstinent« bleiben soll? Logisch gesehen sind das Widersprüche, praktisch gesehen aber erscheint ein solcher Blick unbedingt erforderlich.

Eine solche vergleichbare Situation findet sich auch in anderen Bereichen, sie ist für die Psychoanalyse keineswegs einzigartig. Kartografen etwa zeichnen eine Straßenkarte für Autos anders als dieselbe Landschaft mit Wegen für Wanderer

oder Radfahrer. Ganz zu schweigen von einem Geologen, der die Gesteinsarten und ihre Verteilung grafisch darstellt. Die Landschaft bleibt dieselbe, Landkarten jedoch fallen ganz verschieden aus. Teils so verschieden, dass der Autofahrer mit einer Wanderkarte nichts anzufangen wüsste, ja sich sogar behindert fühlen würde – und umgekehrt.

Landkarten enthalten sehr unterschiedliche Informationen. Sie sind *keine* Abbildungen! Information wird durch Selektion erzeugt. Man kann gar nicht anders, als bestimmte Aspekte aus dem Gesamten der Landschaft gedanklich gleichsam herauszuschneiden und diese auf der Karte darzustellen. Es ist sogar unmöglich, eine Landschaft vollständig abzubilden. Wenn es gelänge, hätte man nicht eine Karte, sondern eine Verdoppelung der Landschaft im Maßstab 1:1 – und eine solche »Karte« wäre extrem unhandlich.

Information ist nicht etwas, was immer »da« ist und konstant bleibt. Information ist höchst variabel. Die Landkarte entsteht, indem der Kartograf etwas weglässt. Und mehr noch: Er gibt Bedeutung. Bedeutungen wiederum wandeln sich bzw. sind von ihrem Kontext abhängig. Was dem einen zentral für die Linienführung, ist dem anderen ein lästiges Wanderhindernis. Manchmal ist diese Änderung so stark, dass solche Gegenstände der Welt (Autobahnen, Hügelketten) vollständig ignoriert werden. Dann werden sie, um im Vergleich zu bleiben, gleichsam »unbewusst«.

Solche Prozesse, in denen etwas unbewusst bleibt, treten in unserem Alltag fortwährend auf. Führen wir ein Gespräch in einem Zimmer, dann achten wir meistens überhaupt nicht auf die Farbe der Wände oder auf die Temperatur – es sei denn, die Farben sind grell oder »hässlich« und die Temperatur übersteigt bestimmte Werte. Gleichwohl bemerken wir manchmal während eines Gesprächs den fehlenden Knopf am Hemd unseres Gegenübers oder die eigene Müdigkeit oder die Zahnschmerzen – und zugleich ignorieren wir es. Solche Beobachtungen führen wir häufig nicht in die Kommunikation ein, weil sie sie »verstören« würde. Erst wenn wir sie aussprechen, wird es »Information«, obwohl es für unser

körperliches Empfinden immer schon eine war und sich in die Wahrnehmung vordrängte.

Warum aber lassen wir solche Wahrnehmungen weg? Weil wir Selektion betreiben, damit das Geschäft der Kommunikation weitergehen kann. Auch Kommunikation basiert auf Selektion. Oder noch stärker formuliert: auf Ignoranz! Wir lassen beständig etwas aus, ignorieren es als »nicht bedeutsam«, als »nebensächlich«, als »nicht dazugehörig«.

Aber solche »Ignoranz« darf natürlich nicht zu weit gehen!

Ein Lehrer in der Schule, der sich beschränken würde auf das bloße Vermitteln von Wissensinhalten und der nicht etwa zugleich Ansprechpartner wäre für seine Schüler, der sich nur beschränken würde auf das eine und *nur* das eine – der würde seine Aufgabe doch wohl recht schlecht erfüllen! Ein Anwalt, der einer wegen Scheidungssachen vor ihm sitzenden weinenden Frau, die nicht ein noch aus weiß, nur die Paragraphen erklären würde, käme seiner Aufgabe wohl schlecht nach. Und würden wir nicht erwarten, dass er sich verantwortlich fühlt, wenn eben diese Frau gewisse Sicherheiten braucht, weil der Ehemann gewalttätig geworden ist?

Ein Arzt, der sich nur für die organischen Aspekte der Krebs-Diagnose interessieren würde, nicht aber für Empfinden, Angst und Ratlosigkeit seiner Patientinnen und Patienten, würde bald das Vertrauen verlieren. Ein Arzt muss sich nicht nur um die körperlichen Aspekte des Wohlergehens seiner Patienten kümmern, sondern ebenso um die seelischen und sozialen, manchmal auch um die finanziellen – und wo er es nicht tut, empfinden wir das als Vernachlässigung seiner ärztlichen Aufgaben. Medizin ist nicht nur technische Lösung körperlicher Probleme, sie bezieht den ganzen Menschen mit ein.

Das Problem der Ganzheitlichkeit bzw. der Perspektivität haben also nicht nur Psychotherapeuten.

In all diesen Fällen drückt sich nämlich eine multiperspektivische Beschreibung dessen aus, was einer zu tun hat, und wir begreifen, dass diese Beschreibungen logisch widersprüchlich sein können. So widersprüchlich oder unlogisch,

wie es ist, wenn wir auf einer meteorologischen Karte die Autobahn suchten. Wie aber kann ein Lehrer, ein Anwalt, ein Arzt all diese Aspekte realisieren? Wie kann man sich mit dem »ganzen« Menschen« beschäftigen?

Es lässt sich nun besser verstehen, warum Freud eine solche Vielzahl von metaphorischen Rollen für den Analytiker verwendete. Er löste dies Problem für die analytische Profession, indem er mit seiner Metaphorik vom Chirurgen, vom Spiegel, vom Bergführer, vom Dämonenbekämpfer und Erzieher einige der wichtigsten Perspektiven beschrieb; solche, von denen er meinte, sie könnten helfen, das Problem des »ganzen Menschen« einigermaßen in den Blick zu bekommen. Freuds Multiperspektivität ist also nicht Problem, sondern Lösung.

Nur wer auf der Idee bestehen wollte, dass man mit einem und nur einem einheitlichen Ansatz die Welt bewältigen könnte, müsste darin ein Problem sehen. Nur wer meint, ein einziges wissenschaftstheoretisches Programm müsse überall wirksam durchgesetzt, mit einer einzigen Methode könne jedes Problem gelöst, Effektivität nachgewiesen und Vergleiche durchgeführt werden, der müsste diese Multiperspektivität eliminieren. Wer so denkt, muss sich belehren lassen, dass ein etwas weniger methodischer Rigorismus ein beachtliches Mehr an Realismus zur Folge hat.

Das ist das Problem von Menschen, die meinen, man könne in menschlichen Belangen immer eindeutige Anweisungen geben. Nein, wahrscheinlich ist es richtig, Menschen stattdessen zu befähigen, solche multiperspektivischen »Widersprüchlichkeiten« lebbar zu machen, sie auszuhalten, aus ihnen kreative Kraft zu schöpfen und sie nicht eliminieren zu wollen.

Das gilt erst recht, wenn man sich auf das Unbewusste einer Person einstellen möchte, dessen Bedeutung in dieser Beschreibung in die Nähe von »Unendlichkeit« rückt. Nicht etwa »unendlich weit entfernt«, sondern »unendlich viel« an Bedeutungsgehalt, an Stimmungen, an Schwankungen und Instabilitäten, an symbolischen Chiffren und Schattierungen, an Verknüpfungen von Ideen, Bildern, Worten. Sich dieser Dimension zu öffnen, ist der Sinn der behandlingstechnischen

Grundregel, wonach sich das empfangende Unbewusste des Analytikers auf das des Analysanden einstellen sollte wie der Receiver des Telefons auf den Teller. Gleichsam magnetische Schwingungen aufnehmen und sie durch die Aufnahme hörbar machen – schon wieder eine Metapher.

Vorgeschichte der Seelenlehren

Das Wesen des Menschen ist Gegenstand Jahrtausende alter Erörterungen. Der Streit geht darum, ob der Mensch ein mehr von seiner Geistigkeit oder von seinen niederen Kräften bestimmtes Wesen sei.

Ein früher (christlicher) Ausgangspunkt für die Abtrennung des »inneren Menschen« ist Paulus:

»So finde ich nun ein Gesetz, daß mir, der ich will das Gute tun, das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern« (Röm. 7, 22ff.).

Und an einer anderen Stelle schreibt er: »Darum werden wir nicht müde; sondern ob auch unser äußerlicher Mensch verfällt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert« (2. Kor. 4, 16).

Hier ist mit der Unterscheidung des inneren vom äußeren Menschen zugleich die Unterscheidung des Guten vom Bösen angesprochen; in den Gliedern wohnt »ein ander Gesetz« als im »Gemüte«. Zwar schreibt Paulus im ersten Brief an Timotheus (6, 16), dass Gott in »unzugänglichem Lichte wohnt«, aber zugleich gibt er auch der Überzeugung Ausdruck: »Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal. 2, 20).

Man muss sich nicht auf lange theologisch-hermeneutische Klärungen einlassen, um zu sehen, dass der in Paulus lebende

Christus einer ist, der von oben aus der Höhe, aus der himmlisch-göttlichen Sphäre zu ihm gesandt, in ihn eingesenkt wurde, und dass der Ort, den er als »Gemüt« bezeichnet, jener ist, an dem er ihn empfängt. Dem so von erleuchtendem Licht erstrahlten Gemüt stehen die »anderen Gesetze des Fleisches« entgegen, die sich auszutreiben ein die Menschheit fesselndes Unternehmen geworden ist. Die Stichworte dazu lauten: Geißler und Ketzer, Inquisition und Zucht, Askese und freier Wille. Sie werden zu seelischen Mächten, die darüber gebieten, ob wir das Gute tun und das Böse lassen.

So sah es die christliche Tradition, und die Philosophen wurden in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht müde, dies ebenso zu sehen. Freilich reichen hier die Wurzeln weit über die christliche Tradition hinaus. Vor allem ist die Platon'sche Seelenlehre zu nennen, die mittelalterliche Philosophie mit Thomas von Aquin und seinen Gegenspielern wie Albertus Magnus, Dietrich von Freiberg und Meister Eckhart sowie der Deutsche Idealismus bis hin zu so esoterischen Denkern wie Rudolf Steiner.

Nicht zufällig will uns erscheinen, dass diejenigen, die anders dachten, zugleich diejenigen waren, die eine Geschichte der persönlichen Verfolgung, Ausgrenzung und Marginalisierung hinter sich hatten. Wir denken an den von Thomas von Aquin gleichsam politisch niedergetretenen Ibn Ruschd, dessen arabische Tradition und Aristoteles-Interpretation bis zu den Pariser Erlassen um 1270 höchst einflussreich war. Wir denken aber auch an Spinoza, dessen radikale Rationalität sich aus den Erfahrungen der inquisitorischen Verfolgung ebenso speiste wie aus seiner Vertreibung aus der jüdischen Gemeinde von Amsterdam.

Nur wenige dachten nicht im Schema von höheren und niederen Seelenkräften. Cusanus lehrte die Möglichkeit und Unmöglichkeit der Teilhabe an der Unendlichkeit, Meister Eckhart die Befreiung des Ichs aus den Banden der Selbstbehauptung (vgl. Flasch 2004, S. 46, und 2006, S. 136). Das waren sozusagen frühe Relationalisten, Denker der menschlichen Bezogenheit in einem göttlichen Kosmos. Aber die meis-

ten dachten gleichsam autistisch, sahen »den Menschen« in diesem Pluralis majestatis als vereinzelt Einzelnen, der von höheren oder niederen Kräften bestimmt war. Schopenhauer nannte dies 1819 die »Welt als Wille und Vorstellung«, wobei der Wille wohl dem nahekommt, was wir heute als »Trieb« bestimmen würden, und die »Vorstellung« das anvisiert, was heute unter dem Titel des Konstruktivismus thematisiert würde. Wir sehen die Welt als *unser* Gebilde und sind dabei vom Willen in einer uns nur höchst beschwerlichen Durchsichtigkeit getrieben. Nietzsche schließt sich dem an, wenn auch mit einer »Umwertung der Werte«; er feierte die Triebe und wandte sich gegen die einengenden Mächte des Moralischen, die den Menschen nur schwächten.

Den Widerstreit zwischen diesen Kräften greift dann die ebenfalls weitgehend solipsistisch, ich-orientiert verfahrenende Psychoanalyse auf, jedenfalls in Wendungen wie denen, die vom Unbewussten als einem Dampfkessel brodelnder Energien reden, oder wenn Freud sich an seinem Lebensabend anbietet, zu erweisen, dass sich auch die höheren Stockwerke des Seelenlebens, eben jene geistigen Mächte, aus dem natürlichen unteren Grunde ableiten ließen. Dass Freud vielfach aus diesem Schema ausgebrochen ist, wollen wir hier gerne bestätigen, etwa wenn er die Psychoanalyse als »weltliche Seelsorge« bestimmt (vgl. Buchholz 2003). Dennoch sah er ähnlich wie Carl Gustav Jung auch noch tiefere Grabungen für möglich an, wenn er gelegentlich vom *gemeinsamen* Unbewussten sprach. Jung jedenfalls grub, immer in diesem Schema von Oben und Unten bleibend, noch das *kollektive* Unbewusste aus.

Der Fortschritt wurde eindeutig darin gesehen, tiefer zu graben und wie ein Archäologe Schätze ans Tageslicht zu fördern; darin überboten sich die Psychoanalytiker der ersten Generation in kleinen Aufsätzen, die kurze klinische Notizen waren und die dem Leser die frischen Befunde der seelischen Ausgrabungen zum Staunen überreichten.

Das vertikale Schema bestimmte also auch die Haltungen der Psychoanalytiker. Während manche weiterhin »pauli-

nisch« vor den bösen Mächten des Fleisches warnten, konnten diejenigen, die tiefer sahen, leichter für eine Befreiung der niederen Kräfte eintreten, was sich etwa am Stichwort der »kulturellen Sexualmoral« und ihren rigiden Einschränkungen zeigt (vgl. Freud 1908). Der aufklärerische Gestus war der einer Enttabuisierung, einer Lockerung der Mächte und Kräfte statt deren Niederhaltung. Dies wandelte sich, als Freud 1920 nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs vom Todestrieb zu sprechen begann. Bis hin zu Alexander Mitscherlich reichte nun der neue Gestus des Warners und Mahners, der die Öffentlichkeit über das Raubtier unter dem »dünnen Firnis der Zivilisation« informierte.

Aufklärung wurde hier nicht als Befreiung der unteren Seelenvermögen, sondern als Warnung vor ihnen umbuchstabiert. Auch das war bei Freud, etwa in seinem der *Traumdeutung* von 1900 vorangestellten Motto enthalten. Darin heißt es: Wenn er die oberen Kräfte nicht bewegen könne, dann wolle er die unteren mobilisieren – und dies Motto war von Ferdinand Lassalle entliehen, der es in lateinischer Form von Vergil übernommen hatte. Dies ist deutlich ein Motto, das die gesellschaftliche Schichtung von »unten« und »oben« auf die seelischen Verhältnisse übertrug. Freilich scheinen diese oder vergleichbare Formeln heute weitgehend ausgereizt.

Bereits Immanuel Kant hatte in seiner *Anthropologie in pragmatischer Absicht* empfohlen, die eigene Vernunft zu perspektivieren, sie also vom Standpunkt der fremden Vernunft aus wahrzunehmen. Nietzsche nannte das in *Menschliches, Allzumenschliches* das Rätsel der »großen Loslösung«: sich lösen zu können von der Einseitigkeit jedes einzelnen eingenommenen Standpunktes. Die Vernunft habe nämlich, so Kant, keine eigene Wahrheit; sie gehe von Standpunkten aus, die ihre Horizonte notwendigerweise begrenzten. Man könne die Vernunft anderen nicht »eingießen«, sondern sie nur »aus sich selbst herausbringen«, wolle man zu Weisheit gelangen. Dazu gibt Kant drei Maximen an: Man müsse »selbstdenken«, sich »an die Stelle des Anderen denken« und »jederzeit mit sich selbst einstimmig denken« können.

Die eigene Vernunft zu perspektivieren, das nennen wir heute: »Mentalisierung«. Wenn hier ein Zusammenhang besteht, dann ist doch die Begründung durch Kant auch heute noch interessant: Es müsse nämlich einen Streit der Vernunft geben, aber der heißt nicht »Krieg«, sondern verhindert ihn geradezu. Ziel der Vernunft ist deshalb nicht »Wahrheit«, sondern nach Kant der Friede unter den Individuen.

Sieht man, wie sehr die bisherige Anthropologie im Schema von oberen, hellen, vernunftgeleiteten Kräften im Gegensatz zu den unteren, verderbten, affektiven oder triebbestimmten Kräften gedacht hat, und sieht man, wie dies Schema die Kur und die denkbaren Heilmittel bestimmt hat, dann sieht man auch, wie sehr sich die Situation heute verändert hat. Freud konnte die Erkenntnis, dass das Ich nicht »Herr im eigenen Hause« sei, noch als eine weitere große Kränkung der Menschheit bezeichnen. Heute aber mehren sich die Zweifel, ob diese These noch stimmt.

Der amerikanische Philosoph Richard Rorty (1991) hat in einer Reihe von Texten gegen die Vorstellung von einer wesenhaften menschlichen Natur polemisiert, und das zielte auch auf die Aufhebung des Oben-unten-Schemas. Weder »Natur« noch platonische Ideen oder mentale Bilder – nichts von alledem sei unabhängig von anderen Gegebenheiten. Er kritisiert auch den frühen Wittgenstein und den späten Heidegger, weil diese immer noch nach etwas suchten, was »ursprünglich« sei, oder aber etwas, was geschaut oder gezeigt, nicht aber ausgesagt werden könne. Eine ähnliche Suche, so kann man mit Marcia Cavell (1997) vermuten, könnte auch Freuds Archäologie angetrieben haben, als Suche nach einem Ursprung in der Tiefe.